

*Antonín Liebm, Gespräche an der Moldau. Das Ringen um die Freiheit der Tschechoslowakei.*

Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich 1968, 352 S., Leinen.

Nach dem temperamentvollen Buch von Christian Willars über „Die böhmische Zitadelle“, einem beredten Plädoyer für das tschechische Volk aus konservativer Überzeugung, legt der Molden-Verlag mit den „Gesprächen an der Moldau“ einen interessanten Band mit porträtähnlichen Skizzen und Gedanken vor, die alle aus dem Kreise jener Schriftsteller stammen, deren mutige Kritik am bestehenden System den „Prager Frühling 1968“ mit herbeigeführt hat.

Für den, der am Schicksal des tschechischen und slowakischen Volkes ernsthaften Anteil nimmt, kann man sich kaum eine spannendere und bewegendere Lektüre vorstellen: bohrende, oft ins Monologische ausgreifende Selbstkritik, harte Abrechnung mit jeglicher Art nationaler Selbstbeschönigung, mit dem Stalinismus [der nur ganz selten mit dem decouvrierenden, fatal offiziellen Terminus „Personenkult“ bedacht wird, den Stalins lachende

Erben sich als „Persilschein“ ersonnen und unter das düpierte Volk gebracht haben!]

Das Buch steckt voll der ernüchterndsten politischen und psychologischen Erkenntnisse, wobei die zutagetretende und therapeutisch verwandte Nüchternheit unmittelbar als Voraussetzung geistiger Gesundheit, sprich: Demokratisierung und Humanisierung des Sozialismus, erkennbar wird. Ein Zitat (S. 174): „... Ein Dummkopf mit stumpfem Gesicht übertrumpft in jeder Gemeindepolitik zehn edle, intelligente Menschen. Einmal sah ich in einer italienischen Zeitschrift eine Reihe von Photographien der Menschen um Stalin, an der Spitze Beria. In der Nebenkolumne waren die Photographien ihrer Opfer. Augenblicklich, selbst wenn kein Text dabei gestanden wäre, war klar, wer wen töten mußte. Man erkannte es aus den Gesichtern... Wenn ich es mit einem Witz ausdrücken wollte, würde ich sagen, daß neben dem Klassen- oder Generationenkampf auch der Kampf zweier Physiognomien quer durch die Geschichte verläuft.“

Für den Historiker interessant ist wiederum die Feststellung, wie stark nationalhistorische Vorstellungen des 19. Jahrhunderts auch im heutigen Tschechen weiterwirken, etwa die (unzutreffende!) Idee, daß die Habsburger nach der Schlacht am Weißen Berge 1620 den böhmischen Adel ausgerottet hätten (S. 200 ff.). Die Forschung hat längst bis ins einzelne nachgewiesen, daß unter den am Prager Altstädter Ring Hingerichteten wie unter ihren adeligen Richtern Tschechen wie Deutsche gleicherweise vertreten waren und daß die vom König konfiszierten Güter des aufständischen Adels vielfach an kaisertreue und katholisch gebliebene Verwandte der Proskribierten fielen; dennoch: die Ideologie vom „Temno“, d. h. vom Dunkel, das sich über die Geschichte der böhmischen Länder im 17. und 18. Jahrhundert senkte, lebt weiter, noch hartnäckiger als der totgeglaubte böhmische Adel, mit dem František Palacký im 19. Jahrhundert in der altschechischen Partei Politik machte... Das Paradoxe daran ist, daß im vorliegenden Falle gewisse tschechische Nationaleigentümlichkeiten, etwa der kleinbürgerliche „Hausmeisterkomplex“, mit der Ausmerzung des böhmischen Adels begründet werden, also der harten Selbstkritik der Nation dienen, so wie sie schon vor 120 Jahren Karel Havlíček meisterhaft formuliert hatte.

Wie hartnäckig die Schatten der Vergangenheit auch in den Köpfen der Reformen zu haften vermögen, zeigt ein Detail aus einem Gespräch mit dem berühmten Kafka-Forscher Eduard Goldstücker (S. 247). Darin geht es um das Problem der Degeneration von Revolutionen, ein Problem, das bekanntlich für kommunistische Intellektuelle eine brennende Aktualität besitzt. Goldstücker formuliert so: „Das Zeichen der Degeneration sehe ich im Übergang vom Terror gegen die Feinde der Revolution zum Terror, dessen Schärfe sich gegen das Lager der Revolution richtete.“ Gut, man weiß, welche konstitutive und voll einkalkulierte Rolle der Terror im leninistischen System der „Machtergreifung“ zu spielen hat und immer noch spielt. Aber was soll diese simple Schulbuchunterscheidung in offenbar „guten“ Terror und „bösen“ Terror? Ist Massenmord nicht „unteilbar“, genauso wie auf der

anderen Seite Recht und Gesetz? Und bestand nicht das Faszinierende des Prager Frühlings gerade darin, daß er eine Revolution ohne Terror und Tote war? Wer bestimmt darüber, welche Art von Terror gerade zur Anwendung kommt? Der jakobinische wie der stalinistische Terror haben doch gerade gezeigt, wie gleitend die Übergänge sind, und wie ununterscheidbar ein gerade „liquidierendes“ Establishment sie zusätzlich machen kann! Und schließlich: hebt nicht Goldstücker selbst mit beherzigenswerter Schärfe (S. 243) als das große Problem des Sozialismus in seiner bisherigen historischen Erscheinungsform die Frage nach den Mitteln hervor, „die zur Erreichung eines gegebenen Zieles anwendbar sind, wenn wir wissen, daß das erreichte Ziel nichts anderes ist als die Summe der Mittel, die zu seiner Erzielung angewandt wurden“? Konkret gesprochen, denn Abstraktion wäre hier schon Beschönigung: Kann konsequent angewandter Terror als Mittel der Revolution etwas anderes im Endresultat hervorbringen als eben Terror? Mit einer älteren und griffigeren Formel ausgedrückt: der Zweck vermag niemals die Mittel zu heiligen, darüber hilft keine spitzfindige Scholastik des guten oder schlechten Terrors hinweg.

Ein letztes sei vermerkt. Den Leser wird ebenso wie den Rezensenten die Fülle unerbittlicher Selbstkritik auf höchstem geistigen Niveau beeindrucken, die er in mannigfachen Varianten in diesem Buche vereint findet. Umso erstaunter und irritierter wird er feststellen müssen, daß die „Bewältigung der Vergangenheit“ konsequent bei einem einzigen Problem ausgespart wurde: bei der Tatsache der Deportation von mehr als drei Millionen Deutschen aus der Tschechoslowakei. Es wäre von Interesse zu wissen, ob dieser blinde Fleck in der selbstkritischen Netzhaut aller Autoren auf einem bewußten Konsens beruht oder ob Tschechen und Slowaken dieses Problem so radikal aus ihrem Bewußtsein verdrängt haben, daß es für sie gar nicht mehr existiert? Es sei betont, daß diese Frage ganz ohne hämische Ironie gestellt wird, sozusagen nur aus massenpsychologischem Interesse, auf keinen Fall aber aus dem Bestreben heraus, zwischen Tschechen und Deutschen eine makabre „Verrechnungsbasis“ dessen, was geschehen ist, zu schaffen.

Fassen wir zusammen: ein gutes, ein vortreffliches Buch, gerade durch seinen halb „privaten“ Gesprächsstil, der alles deklamatorische Brimborium vermeidet und — nicht nur im Titel — an beste tschechische Traditionen (K. Čapek!) anknüpft.